

# Theologie der Existenz

Zum 25. Todestag Romano Guardinis am 1. Oktober 1993

Von Gunda Böning

»Theologie der Existenz« — mancher wird sich da an große protestantische Theologen unseres Jahrhunderts erinnern, an Barth und Bultmann, oder er wird an den »Kampf um die christliche Existenz« denken, wie Peter Eicher präzise den Kern der Auseinandersetzungen um Eugen Drewermann in einem Vortrag<sup>1</sup> vor Münchener Studenten (1992) benannt hatte. »Theologie der Existenz« lautet der Untertitel eines Kapitels der posthum herausgegebenen Vorlesungen Guardinis »Die Existenz des Christen«<sup>2</sup>. Da sich das Bemühen um eine auf die Existenz des Hörers und Lesers ausgerichtete Theologie durch die zahlreichen Schriften Guardinis zieht, sollte man meinen, Guardini sei auch heute noch ein anregender Gesprächspartner für theologische Laien wie Fachtheologen. Die Rezeption Guardinis zeigt allerdings ein etwas anderes Bild.

In der Zeit nach Guardinis Tod lassen sich zwei Rezeptionsphasen unterscheiden<sup>3</sup>: Die erste Phase von 1968–1984 ist gekennzeichnet durch ein recht abruptes Vergessen seiner Werke. Dies rührt wohl einerseits daher, daß das *gesprochene* Wort in Vorträgen, Vorlesungen und Predigten wesentlich für den Einfluß seiner Gedanken war und nun entfiel. Andererseits hatte sich um das Jahr 1968 mit der Aneignung des Konzils und mit der Studentenrevolte die kirchliche und die akademische Situation grundlegend verändert. Dennoch erscheinen in dieser Phase wichtige Studien wie die von H. U. v. Balthasar<sup>4</sup> und F. Wechsler<sup>5</sup> — nicht zu vergessen die Bibliographie Romano Guardini, erarbeitet von H. Mercker<sup>6</sup>. Aus dem Nachlaß werden u. a. die »Existenz des Christen« und die »Theologischen Briefe an einen Freund« (1976) herausgegeben. Eine zweite Rezeptionsphase setzt mit dem 100. Geburtstag Guardinis 1985 ein. Es erscheinen zum Jubiläumsjahr 1985 u. a. die autobiographischen Aufzeichnungen »Berichte über mein Leben«, die

---

<sup>1</sup> Mit dessen Inhalt die Verfasserin sich allerdings nicht einverstanden erklären konnte.

<sup>2</sup> Der christliche Einzelne (Theologie der Existenz) 425–513, in: R. Guardini: Die Existenz des Christen, Hrsg. aus dem Nachlaß, Paderborn 1976; vgl. E. Biser: Vermächtnis und Anstoß. Zu Romano Guardinis nachgelassenen Werk »Existenz des Christen«, in: ThRv 74 (1978), 441–450; im folgenden werden Schriften Guardinis nur mit dem Haupttitel und dem Erscheinungsjahr angegeben.

<sup>3</sup> Das betrifft die Rezeption im deutschen Sprachraum. vgl. zur Rezeption: H. R. Schlette: Romano Guardini — Werk und Wirkung, Bonn 1973; E. Biser: Interpretation und Veränderung. Werk und Wirkung Romano Guardinis, Paderborn 1979, besonders 11–20; A. Schilson: Romano Guardini und die Theologie der Gegenwart. Aspekte einer vergessenen Wirkungsgeschichte, in: ThGl 80 (1990), 152–164.

<sup>4</sup> Romano Guardini. Reform aus dem Ursprung, München 1970.

<sup>5</sup> Romano Guardini als Kerygmatischer, Paderborn 1973.

<sup>6</sup> Bibliographie Romano Guardini (1885–1968). Guardinis Werke. Veröffentlichungen über Guardini. Rezensionen, erarbeitet von H. Mercker, hrsg. von d. Kath. Akademie in Bayern, Paderborn 1978.

erste umfangreiche Biographie<sup>7</sup> und einige Aufsatzsammlungen<sup>8</sup>. Von nun an mehrten sich die Studien und Monographien zur Theologie, Philosophie und Pädagogik Guardinis<sup>9</sup>. Die Existenz eines eigenen Guardini-Doktoranden-Colloquiums auf Burg Rothenfels zeigt, daß unter jungen Akademikern ein Interesse am Durchdenken seiner Ansätze besteht, daher auch in den nächsten Jahren mit weiteren Monographien zu rechnen ist. Es erscheinen außerdem zahlreiche Aufsätze über Guardinis Liturgieverständnis, Pädagogik etc. Auch in einem so wichtigen Werk wie der »Christlichen Philosophie im Katholischen Denken des 19. und 20. Jahrhunderts«<sup>10</sup> ist er vertreten. Dies alles spricht für eine intensive »Guardini-Renaissance«. Und doch: Ist Guardini heute noch ein Gesprächspartner von Gläubigen und Theologen? Ein theologischer Bestseller ist er gewiß nicht mehr, auch wenn viele seiner Schriften als Taschenbuch oder Paperback auf dem Buchmarkt erhältlich sind. Seine Werke werden seit einigen Jahren in der sog. blauen Reihe<sup>11</sup> durch die Katholische Akademie in Bayern neu aufgelegt und finden ihre Käufer. Doch diese Reihe läßt auch Rückschlüsse auf die Rezeption zu: Sie enthält keinen Editionsplan, daher sind die Bände auch nicht durchnummeriert. Von Einleitungen, Nachworten oder Kommentaren — geschweige einem kritischen Apparat — hat der Herausgeber auch abgesehen. Offensichtlich war also nicht an eine Gesamtausgabe der Werke Guardinis gedacht, die einem wissenschaftlichen Anspruch genügen könnte, sondern an den theologisch interessierten Laien, der noch vor dem Einschnitt des Jahres 1968 beheimatet ist. Für einen Leser nämlich, der ganz in den 70er und 80er Jahren zuhause ist, bieten die Schriften Guardinis einige Klippen wie z. B. die fehlende historisch-kritische Bibelauslegung. Durch Kommentare, die die jeweiligen Werke in den zeitlichen wie sachlichen Kontext und in das Gesamtwerk Guardinis einordnen, wäre dem Verständnis und der Rezeption Guardinis ein großer Dienst erwiesen.

Die blaue Reihe spiegelt in ihrer Ausrichtung auf den theologisch interessierten Laien das Vorurteil, Guardini sei erbaulich, etwas für das Gemüt, aber nichts für den Fachtheologen. Dementsprechend ist Guardini allen bisherigen Monographien zum Trotz im theologischen Diskurs so gut wie nicht präsent. Zu beobachten ist zwar, daß einige seiner

<sup>7</sup> H.-B. Gerl: Romano Guardini. 1885–1968. Leben und Werk, Mainz 3. ergänzte Aufl. 1987.

<sup>8</sup> »Christliche Weltanschauung«. Wiederbegegnung mit Romano Guardini, hrsg. von W. Seidel, Würzburg 1985; Wege zur Wahrheit. Die bleibende Bedeutung von Romano Guardini, hrsg. von J. Ratzinger, Düsseldorf 1985; vgl. auch H. R. Schlette: Guardini-Literatur im Jubiläumjahr, in: ThRv 81 (1985) 441–450.

<sup>9</sup> U. a. H. Kleiber: Glaube und religiöse Erfahrung bei Romano Guardini, Freiburg (schon) 1982; J. Schmucker-von Koch: Autonomie und Transzendenz. Untersuchungen zur Religionsphilosophie Romano Guardinis, Mainz 1985; A. Schilson: Perspektiven theologischer Erneuerung. Studien zum Werk Romano Guardinis, Düsseldorf 1986; L. Börsig-Hover: Das personale Antlitz. Eine Untersuchung zum Personbegriff bei Romano Guardini, Mainz 1987; H. Mercker: Christliche Weltanschauung als Problem. Untersuchungen zur Grundstruktur im Werk Romano Guardinis, Paderborn 1988; T. Schreijäck: Bildung als Inexistenz. Elemente einer theologisch-anthropologischen Propädeutik zu einer religionspädagogischen Bildungstheorie im Denken Romano Guardinis, Freiburg 1989; G. Henner: Die Pädagogik im Denken Romano Guardinis, Paderborn 1990; M. Lechner: Die Theologie des Maßes. Studien zur kulturgeschichtlichen Bedeutung der Askese bei Romano Guardini, St. Ottilien 1992; E.-M. Farber: Kirche zwischen Identität und Differenz. Die ekklesiologischen Entwürfe von R. Guardini und von E. Przywara, Würzburg 1993.

<sup>10</sup> T. Schreijäck: Romano Guardini (1885–1968). Sein philosophisches Werk, in: Christliche Philosophie im Kath. Denken des 19. u. 20. Jh., Bd. 3, hrsg. von E. Coreth, W. M. Neidl, G. Pfifersdorffer, Graz–Wien–Köln 1990, 201–215.

<sup>11</sup> Romano Guardini Werke, hrsg. von F. Henrich, Mainz–Paderborn 1986 ff.

programmatischen Formulierungen genannt werden, so »das Erwachen der Kirche in den Seelen«, »das Ende der Neuzeit« oder »die Annahme seiner selbst«, die inhaltliche Bedeutung der jeweiligen Formel dagegen weitgehend entfällt. Von der Fachtheologie wurde Guardini ja schon zu Lebzeiten nicht rezipiert — mit den Ausnahmen M. Schmaus und H. Fries, so daß man hier nicht eigentlich von einem Rezeptionsbruch sprechen kann. Die Gründe für die mangelnde Rezeption liegen u. a. darin, daß er sich mit seinem Lehrstuhl für »Katholische, bzw. Christliche Weltanschauung und Religionsphilosophie« zwischen den akademischen Disziplinen befand. Auch seine besondere Stärke, theologische und philosophische Sachverhalte komplexester Art sprachlich einfach zu formulieren, hat ihn dem akademischen Fachgespräch suspekt gemacht. Mit der sprachlichen Verständlichkeit verbunden ist die Tatsache, daß Guardini oft die Position seiner Gesprächspartner genau wiedergibt, deren Namen sowie Werke oder gar Belegzitate aber unterschlägt. Dieser Mangel ist immer wieder hervorgehoben worden und wiegt für die nachgeborenen Generationen um so schwerer, als diese Gesprächspartner Guardinis nun aus eigener theologie- und philosophiegeschichtlicher Kenntnis ergänzt werden müssen. Da die Geschichte der deutschen, katholischen Theologie im 20. Jahrhundert noch nicht geschrieben ist, kann die Bedeutung Guardinis auch noch kaum im Kontext der Zwischenkriegszeit verdeutlicht werden. Das damals noch dominierende neuscholastisch-thomistische Paradigma hatte er seiner Theologie nicht zugrunde gelegt, vielmehr Erkenntnisse der platonischen Tradition (Augustinus, Bonaventura), der Phänomenologie Schelers, der Lebensphilosophie und der Existenzphilosophie Kierkegaards aufgenommen. Der Einschnitt um das Jahr 1968 brachte nicht nur das Ende des neuscholastischen Paradigmas, sondern auch bisheriger Alternativen zu diesem, um fortan den empirischen Wissenschaften den freigewordenen Platz anzudienen. Nun lassen sich zwar im Werk Guardinis immer wieder Belege für sein Interesse an den empirischen Wissenschaften geltend machen, aber sie können für ihn die philosophisch-theologische Grundlegung nicht *ersetzen*. Deshalb stellt die philologisch-historische Arbeit an den Bibeltexten für ihn zwar etwas Notwendiges dar, aber nicht das Entscheidende, das erst durch hermeneutische Bemühung gewonnen wird. Manchen heutigen Lesern erscheint das womöglich als Mangel an historischem Denken und »Offenbarungspositivismus«.

Die theologische Rezeption Guardinis läßt also auf sich warten, wenn auch aus verständlichen Gründen. »Theologie der Existenz« deutet nun etwas von dem an, was Guardini in den gegenwärtigen theologischen Diskurs einbringen kann. Es kann nicht darum gehen, unter diesem Topos die neue Rede von der Betroffenheit in der Theologie zu etablieren, alle abstrakten theologischen Begriffe zu denunzieren und statt dessen von den eigenen Ängsten zu erzählen. »Theologie der Existenz« kann nur dann ernst genommen werden, wenn sich zeigen läßt, daß der Einzelne in seiner Existenz von vornherein in die theologische Rede hineingehört, was selbstverständlich die kirchliche Vermittlung des Glaubens sowenig ausschließt, wie auch im übrigen Dasein der Einzelne immer nur in einem sozialen und geschichtlichen Kontext existiert. Wenn sich zeigen läßt, daß diese These stimmt, dann verfehlt eine Theologie, die sich allein in abstrakt-rationaler Weise um ihren Gegenstand bemüht und darin dem Paradigma der empirischen Wissenschaften folgt, ihren Gegenstand. »Theologie der Existenz« wäre demnach ein Modus theologischer Rede jenseits der schlechten Alternative von »Bauch oder Kopf«.

Folgen wir Guardinis offenbarungstheologischem Ansatz, so gehört der Einzelne deshalb konstitutiv in die theologische Rede, weil Gott den jeweils einzelnen Mensch anruft — »mich« fügt Guardini gewöhnlich hinzu, damit kein Zweifel aufkommt, worum es hier geht. Erstmals geschieht das in der Erschaffung der ersten Menschen, dann immer wieder gegenüber jeder Person, denn jeder Einzelne ist von Gott ins Dasein gerufen (Welt und Person, 1950, 112ff; Gläubiges Dasein, 1951). Gen 1–3 gilt ihm daher als Existenzlehre des christlichen Daseins (Am Anfang aller Dinge, 1961, 9; Johanneische Botschaft, 1962, 63). Die Offenbarung Gottes beginnt also nicht mit einer theologischen Information, sondern damit, daß »ich bin«, weil Gott gehandelt hat. Dieses Handeln setzt sich heilsgeschichtlich fort, indem im Alten Testament immer wieder Einzelne angerufen werden und antwortend in Wort und Tat Gottes Geschichte mit den Menschen vorantreiben (Die Offenbarung als Geschichte, in: Glaubenserkenntnis 1949, 77–94). Schließlich wird der Anruf Gottes an den Menschen so handgreiflich, wie es nur durch die Menschwerdung des Wortes geschehen kann. Glaube ist die jeweils entsprechende Antwort auf Gottes anrufendes Handeln. Weil Gott den Menschen als Person geschaffen hat, d.h. als ein unabänderbar eigenständiges, freies Wesen, verläuft die Offenbarung nicht nach allgemein-notwendigen Gesetzen, sondern so, wie der jeweils Einzelne auf Gottes Anruf antwortet. Die für die Existenzphilosophie so elementaren Dimensionen von Freiheit und Geschichtlichkeit sind also konstitutiv für Guardinis Offenbarungsverständnis. Die Offenbarung im Anruf und die durch des Menschen Freiheit hindurchgegangene Antwort trägt demnach den Charakter des Faktischen, der aus freier Handlung hervorgegangenen Tat-Sache (Freiheit. Gnade. Schicksal. 1979, besonders: Das Schicksal und die Offenbarung, 213ff). Solche geschichtlichen Ereignisse und Tatsachen werden weitererzählt und schließlich schriftlich fixiert. Das so fixierte Faktum wirft für den Hörer und Leser das Problem auf: Soll er das Faktum im reinen Glaubensgehorsam einfach hinnehmen (und dies wäre dann Offenbarungspositivismus)? Soll er das Faktum rational aufschließen, indem er es auf darin enthaltene allgemein-religiöse Wahrheiten befragt und allein diese als vor sich und seiner Vernunft vertretbare akzeptiert? Oder gibt es einen Weg einmalige Fakten so zu verstehen, daß ihre Einmaligkeit nicht in allgemeine Religiosität aufgelöst wird und sie doch von mir als mich betreffend angeeignet werden können? Guardini versucht, durch eine »Hermeneutik des Faktischen« die dritte Alternative zu ergreifen. D. h. das jeweilige Faktum wird dann verstanden, wenn es in seiner Faktizität akzeptiert wird und in seiner Bedeutung ausgelegt wird. Vorbereitet wird diese Hermeneutik des Faktischen durch das Verstehen der personalen Wirklichkeit: Ein anderer Mensch begegnet in seiner absoluten Einmaligkeit. Wer er ist, das läßt sich nicht verstehen durch Fragen allgemeiner Natur — die Antworten würden lauten, er ist ein lebendiges Wesen, Individuum, Geist, Persönlichkeit ... —, sondern indem seine Einmaligkeit aus seinem Dasein, Worten und Verhalten, entgegengenommen und immer wieder auf sein innerstes Sosein befragt wird (Die Offenbarung, 1940, 3). Biblische Texte werden dann z. B. befragt (vgl. den Exkurs in: Die Annahme seiner selbst 1960, 28–30): Wenn Gott so und so gehandelt hat, wie gibt sich Gott darin zu erkennen, was erfahre ich darin von Gott? Wie ist Gott dann? Nach demselben Schema kann auch mit gewisser Vorsicht gefragt werden: Wenn ich Gottes Handeln in meinen eigenen Leben so und so erfahre, wie ist Gott dann? So würde sich eine existenzbezogene Gotteslehre aufbauen, die mit steigender Abstraktion

auch die herkömmliche philosophische und theologische Gotteslehre enthielte, gleichzeitig aber bei der Existenz des Einzelnen und seiner Erfahrung ansetzte.

Dieser offenbarungstheologische Ansatz beim Anruf Gottes und der freien Antwort des Menschen erfordert eine so intensive Reflexion auf die menschliche Personalität wie auch auf das Verhältnis von »Religion und Offenbarung« (1958), wie Guardini sie vorgelegt hat. Hier zeigen sich allerdings noch Desiderate der Guardini-Forschung. Dringend notwendig ist weiter die Diskussion des Verhältnisses von Ontologie und Geschichtlichkeit im Denken Guardinis. Die hier bestehende Unklarheit scheint mir wesentlich für die bislang mißlingende theologische Rezeption Guardinis und diverse Vorurteile. — Die zu Beginn erwähnte Diskussion um Eugen Drewermann weist aber zugleich auf Desiderate heutiger Theologie hin, die — wie skizziert — im Denken Romano Guardinis bereits eine intensive Thematisierung gefunden haben, ohne in die schlechte Entgegensetzung von Offenbarung und Existenz, subjektbezogener Relevanz und denkerischer Durchdringung zu verfallen. Eine intensivere Beschäftigung heutiger Theologie mit dem Werk Guardinis wird sich also lohnen.